

Literaturbrief an den Nebelspalter

Autor(en): **Lenz, Max Werner / Glinz, Theo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **49 (1923)**

Heft 1

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-456046>

Nutzungsbedingungen

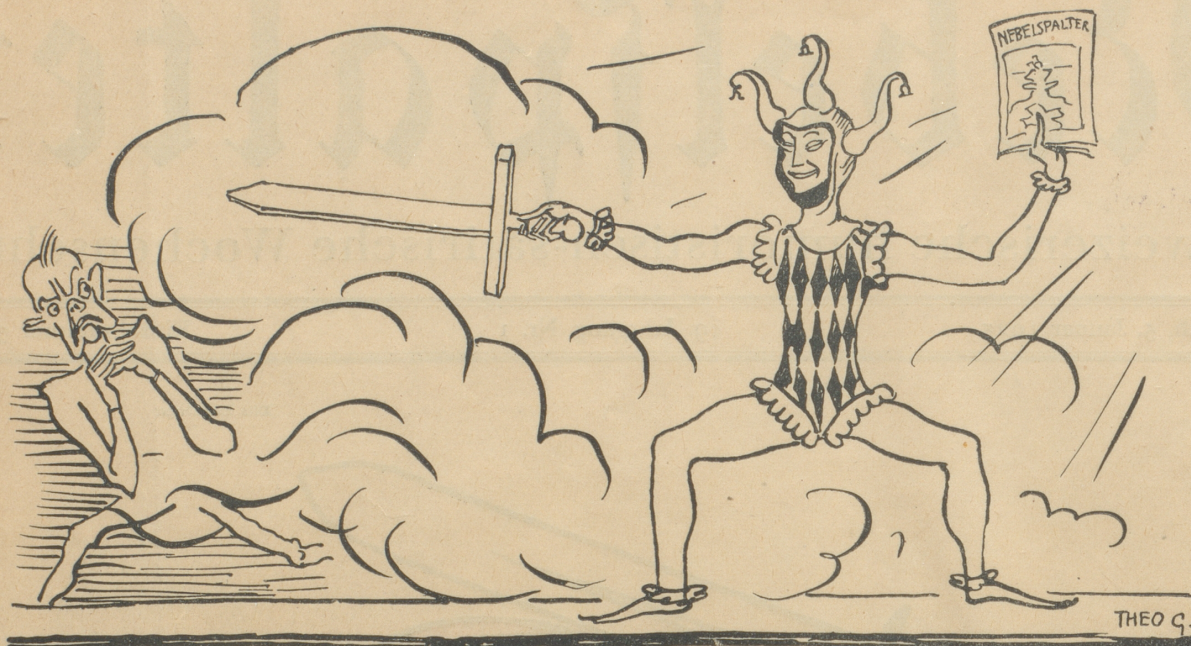
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Theo Glinz

Literaturbrief an den Nebelspalter

Sehr zu verehrende Redaktion!

Was ich Ihnen im Folgenden mitzuteilen habe, wird hoffentlich Sie und die ganze einschlägige Fachwelt nicht wenig in Erstaunen setzen. Da ich von großväterlicher Seite her leichte Beziehungen zu einer Abfallverwertungsgenossenschaft habe (mein Großvater hieß noch kurzweg „Lumpensammler“), so pflege ich meine Sonntage damit zu verbringen, im Lagerhaus der verwandten Firma unter der Makulatur nach literarisch irgendwie wertvollen Briefen zu stochern. Ich habe bisher, neben weniger Interessantem, einige Umschläge gefunden, welche teils Bodmer, teils Lavater adressiert sind. Ein größeres Werk über diese Kunde wird demnächst von mir erscheinen, in welchem die Frage, ob wir es in den Adressaten mit den Zeitgenossen Klopstock und Goethes, oder mit Zeitgenossen von mir zu tun haben, des langen und breiten erörtert wird. — Was ich aber letzten Sonntag, um halb vierzehn Uhr mittags gefunden habe, übertrifft alle meine Erwartungen! Nämlich nicht mehr und nicht weniger als eine kleine Sammlung gemeinsamer Xenien in Schüttelreimform von Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer!!! —

Diese Entdeckung schlägt der These, daß zwischen Keller und Meyer eine mehr sauerkräutliche Atmosphäre geherrscht habe, mit einem Schlage alle Zähne aus dem Mund. Die innige geistige Gemeinschaft, welche die Parallele Schiller-Goethe geradezu an den Haaren herbeizieht, ist nun nicht mehr zu leugnen. Neben die Dioskuren Kastor und Pollux, d. h. Friedrich und Wolfgang, der goldenen Zeit der deutschen Klassik, stellt sich nun das Dioskurenpaar Gottfried und Ferdinand der sogenannten silbernen Literatur-epoche, und das Herz jedes Gebildeten darf fortan noch höher schlagen, wenn es auf einer Dampfschwalbe oder anderer Fahrgelegenheit die Fluten des

Zürichsees kreuzt. Denn über ihm ist der ewige Regenbogen der literarischen Freundschaft ausgespannt, welcher einst Zeltweg und Kilchberg in holdem Symbol verknüpfte!

Ich gebe nun hier aus der Sammlung einige der markantesten Xenien der Öffentlichkeit preis, wobei ich jeweilen kleine Erörterungen beifüge, ob wohl Keller oder Meyer eher als Verfasser in Frage komme. Als erstes das schlichte:

Idyll.

Verzweiflungsvoll zum Himmel schaut
Marie, weil Fritz den Schimmel haut.

Hier ist zweifellos Keller der Verfasser; wir haben es hier mit zarten Erinnerungen an seine Jugendzeit zu tun, wo er bei ländlichen Aufenthalten genug Gelegenheit hatte, solche charakteristischen Episoden aus der Landwirtschaft festzuhalten.

Aufforderung.

Sei wahr und schlicht, im Handeln milde,
Gib mir den Käse, die Mandeln hilde.

Durch diesen ganzen Spruch weht die ganze Altersmilde eines Goethe. Da aber Goethe hier nicht in Frage kommt, schließen wir auf Meyer. Keller ist ausgeschlossen. Er hätte nie den Namen „Hilde“ gebraucht. Wenn es hieße: „die Mandeln Regel“ wäre der Fall schon verzwickter.

Frage.

Was hilft dem Lumpensammler, der am Stabe hinkt,
Daß er sich parfümiert, wenn seine Habe stinkt?

Meyer! Nur Meyer! Keller hätte geflucht, wenn er einem parfümierten Lumpensammler begegnet wäre. Nur Meyer konnte zu dieser art asthetischen und elegischen Frage angeregt werden.

Fraß.

Matkaser buk mit reinem Fett ich,
Und würzte sie mit feinem Rettich.

Juwelen
[Silberwaren]
[Präzisions-Uhren]
Nur erstklassige Qualitätswaren

G. Billians & fils
Zürich-Limmatquai 50

Welche saftige, schmatzende Behaglichkeit am Irdischen. Wir riechen den Braten geradezu. Diese Gegenständlichkeit, diese unge-trübte Freude am Sinnlichen kann nur Keller haben. Man beachte das echt männlich-kellerische „Traß“!

Junge Liebe.

Nebst einem Backfisch, der des Aethers
Bläue trinkt,

Steht still ein Gymnasiast, des Auge
Treue blinkt.

Schlicht, wahr, innig, schweizerisch! — Keller
oder Meyer?

Geschenke.

Zur letzten Weihnacht strickte mir mein
Lieb zehn Socken,

Ich gab ihr einen Kamm, für ihre sieb-
zehn Locken.

Hier kann es sich nur um Keller handeln.
Wir erfahren so durch Zufall seine Vorliebe
für gestrickte Socken. Die „siebzehn Locken“
sind natürlich auf Figura Leni gemünzt.

Plötzlicher Entschluß.

Die Fische, statt durchs Land zu streichen,
Entschlossen sich am Strand zu laichen.

Die Entscheidung liegt hier nicht leicht.
Beide Poeten hätten, als Anwohner des
Zürichsees, diese feine naturwissenschaftliche
Beobachtung an den Fischen machen können.

Nun zum Schluß noch zwei Perlen der
Sammlung; das humorvolle, ganz kellerische:

Seltene Krankheit.

Seit Rüttschwur und Schweizerbund,
Bemerkt man nichts von Beizenschwund.

Und der schwermütige Seufzer des sich
seiner ganzen künstlerischen Sendung bewußten Meyers!

Musikalisches.

Schwer ist die Kunst, und ganz zu schweigen,
Auf eines Dohsen Schwanz zu geigen.

Max Berner Lenz

*

Das amerikanische Duell

Moselfohn hat seinen alten Freund Pinkus in der Hitze
des Gesprächs tätlich beleidigt. Weniger aus eigenem Drang,
als dem Drängen einiger Bekannter folgend, beschließen die
beiden, die Angelegenheit ehrenrätlich auszutragen.

Um den Duellanten den ungewohnten Anblick der gegne-
rischen Waffe zu ersparen, einigt man sich auf ein amerika-
nisches Duell.

Moselfohn zieht die schwarze Kugel und übernimmt damit
die Verpflichtung, binnen dreier Tage seinem kostbaren Leben
ein Ende zu machen.

Mit einem nassen, einem heitern Auge sieht ihn Pinkus
scheiden. Wer aber kommt am vierten Tag wieder gestiegen?
Moselfohn!

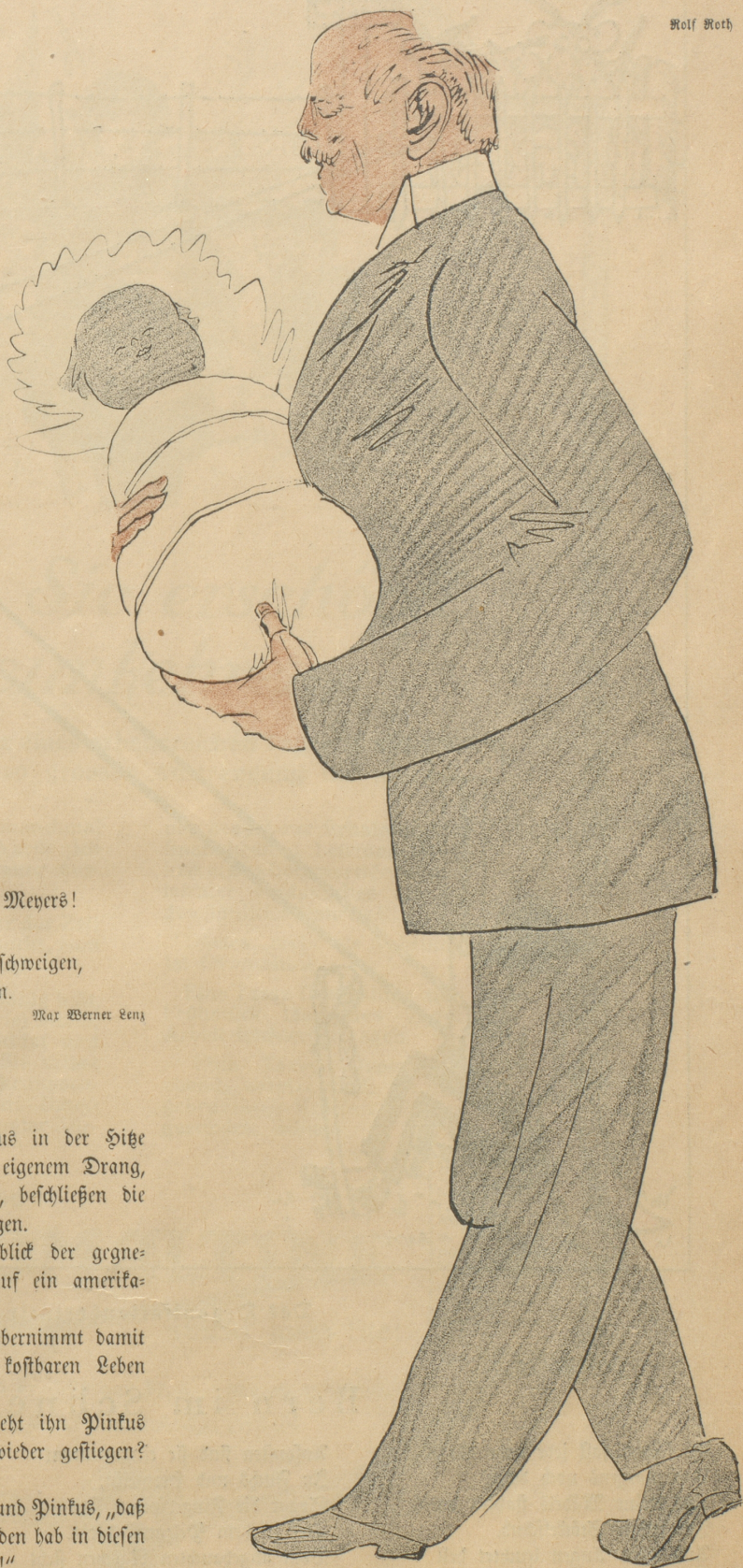
„Gottseidank,“ empfängt ihn sein alter Freund Pinkus, „daß
Du noch lebst! Was ich für Sorgen ausgestanden hab in diesen
drei Tagen um Dich, daß Du Dich erschießt!“

„No,“ sagt Moselfohn gelassen, „da hab ich keine so große
Angst gehabt.“

Geinz

Die Motion Abt betreffend Arbeitszeitgesetz in den Händen des Herrn Walther

Rolf Roth



Nationalrat G. Walther, Luzern